

TESSA KORBER

TIEFE SCHATTEN

Ein Jeannette Dürer Krimi



aufbau digital

Frau Fuchs war aktives Mitglied des Tierschutzvereins und damit ein steter Dorn im Auge des Institutes. Schließlich trippelten in den Räumen der Labors die unzähligen Füße der hauseigenen Versuchsmäuse in ihren Käfigen herum. Manchmal glaubte Sabine sie zu hören, wenn sie nachts durch die hallenden Betongänge der Tiefgarage hastete, um zu ihrem Auto zu kommen. Und sie stellte sich dann unwillkürlich vor, daß irgendwo über ihr eine Nager-Kolonie entflohener mutierter, morddurstiger Überlebender in den Rohrsystemen nistete, um auf den Tag der Rache am Menschengeschlecht zu warten, um auf sie zu warten.

Kaffee jedenfalls, den Frau Fuchs in die Labors liefern sollte, kam aus unerfindlichen Gründen oft zu spät, gar nicht, kalt oder in untrinkbarer Konsistenz an, aber Frau Fuchs war in der Gewerkschaft und unkündbar, wie man in Assistentenkreisen bissig munkelte. Na ja, das war vielleicht nur der Neid. Unkündbar sein – und einen Professor Bouvier auf seinen Kopien sitzenlassen dürfen –, das war für sie und ihre Kollegen mit ihren Ein-Jahres-Stellen, Stipendien und ungewissen Zukunftsaussichten ein Traum, da halfen kein überlegener Spott und keine gönnerhafte Bemerkung über die sentimentalien Tierposter, mit denen die Sekretärin sich umgab.

Sabine Peters fand ein Wasserglas und füllte es, stellte es auf ein Untertäßchen und legte das Tablettenbriefchen dazu, ihre eigene Devotheit verfluchend. Als sie zum Kopierer zurückkehrte, leuchtete ihr einladend das grüne Bereitschaftslicht entgegen. Sie stellte Glas und Tabletten ab, um sich sofort an die Arbeit zu machen. Wie laut so ein Kopierer nachts war, man mußte sich richtig anstrengen, noch etwas anderes zu hören.

Nach den ersten Seiten, die die Maschine scheppernd und surrend durchgezogen hatte, bildete sie sich ein, daß der Lärm ein anderes Geräusch draußen auf dem Flur überlagerte, eines, das näher kam.

Angestrengt versuchte sie, es zu entschlüsseln. Ihre Ohren begannen zu klingeln. Mit einer heftigen Bewegung drückte sie den Aus-Knopf, und das Gerät erstarb rüttelnd. Draußen herrschte Stille, der sie mit pochendem Herzen lauschte. Sie war doch ein Idiot. Ärgerlich schaltete sie wieder auf »Ein«. Das Aufwärm Schild leuchtete erneut. Jetzt konnte sie noch mal von vorne beginnen! Ärger stieg in ihr auf, und ihr Magen begann zu schmerzen. Eine Stunde, schätzte sie, hatte sie noch vor sich. Alles nur wegen Bouvier. Sie könnte ihn erwürgen.

Kapitel 3

»Erzähl mir alles über ihn«, forderte Regine ihre Freundin auf, kaum daß sie ihren Koffer abgestellt und Jeannette herzlich umarmt hatte. Dann trat sie einen Schritt zurück. »Herrje, du bist ja pitschnaß. Ich dachte, der Sommer wäre nur in Hamburg so. Kein Parkplatz in der Nähe? Du siehst aus wie eine herrenlose Straßenkatze.« Ungefähr so fühlte Jeannette Dürer sich in ihrer feuchten Lederkluft auch. Der einzige freie Parkplatz im Flughafengelände, den sie in der Eile hatte auf tun können, war ein nicht überdachter Grünstreifen in Regionen fern der Passagierabfertigungen gewesen. Von Tiefgarageneinfahrten hatte sie fürs erste die Nase voll gehabt. Sie erinnerten mit ihrem kalten Betonecho zu sehr an zerbrochene Begonientöpfe und feuchte Tennissocken.

»Aber du siehst wirklich gut aus«, erwiderte sie die Begrüßung. »Richtig hanseatisch.« In der Tat hatte Regines üblicher lebensfroher Aufzug, farbverliebt und mit viel Silberschmuck, einen Hauch vornehmer Zurückhaltung erfahren, seit sie nach Hamburg umgezogen war, um dort als Texterin in dieser Nobelagentur zu arbeiten. Einen neuen Stil, etwas fremd noch, der ihr aber nicht schlecht stand. Jeannette konnte nur schwer ausmachen, woran es lag, daß ihre alte Freundin so verändert aussah. Sie kannte Regine nun seit der Zeit, da sie noch gemeinsam Germanistik studiert und in einer Dreifrauen-WG in Nürnberg-Johannis gehaust hatten. Und sie dachte, sie hätte alle Phasen, Männer, Krisen und Stile Regines miterlebt. Dieser hier allerdings war neu. Das Haar war irgendwie anders geschnitten und etwas glatter, der Gesichtspuder vielleicht blasser ... Nachdenklich ließ sie ihren Blick über die Freundin gleiten.

Regine stemmte die Hand in die immer noch üppigen Hüften und brachte ihr Kostüm zur Geltung. »Jill Sander«, verkündete sie triumphierend, »nicht übel, was? Auch wenn's Größe sechsvierzig ist. Und verrät's keinem«, ihre Stimme schraubte sich begeistert einen Ton höher, »aber ich hab' mir ein knallpinkfarbenes Ledersofa gekauft. Als ich es sah, da mußte ich es einfach haben.« Begeistert hängte sie sich bei Jeannette ein. »Sonst steht noch nichts in der Wohnung, nur die unausgepackten Umzugskartons und mein Sofatraum in seiner ätherischen Plastikhülle. Ich sitze jeden Abend davor und meditiere ein bißchen.« Regine nahm ihren Aluminiumkoffer auf. »Aber jetzt wollen wir sehen, daß wir dich aus der Zugluft kriegen. Du hättest nicht zufällig Lust ...« Bedauernd streifte ihr Blick durch die Ankunftshalle und über die Hinweisschilder zum Möwenpick-Restaurant. »Ich habe Hunger wie ein Wolf, und dein Kühlschrank ist doch bestimmt so leer wie eh und je.«

»Wie wär's mit dem guten alten Palais?« schlug Jeannette vor.

Regine strahlte. »Die beste Idee des Abends. Aber deine nassen Klamotten?«

»Ich kriege keinen Schnupfen mehr, seit ich täglich jogge«, behauptete Jeannette großzügig. Sie hoffte nur, daß es stimmte. Einen Vorteil mußte die Quälerei ja haben.

Sie machten dann doch einen ausgiebigen Umweg über Jeannettes Wohnung, um zu duschen und sich umzuziehen. Erst als in Gostenhof die dampfenden Gnocchi mit Tomaten-Fenchel-Soße vor ihnen standen, setzte die Freundin zu einem erneuten Versuch an.

»Also, Tante Regine setzt jetzt mal ihr think-positive-Gesicht für heikle brainstormings auf«, erklärte sie und gab eine gute Imitation ihres verbindlichen Agenturgesichts für schwierige Werbekunden. »Ich bin ganz offen, du bist ganz offen: Wie ist er?«

Jeannette war auf einmal wieder deutlich unwohl. So sehr sie sich auf

dieses Gespräch gefreut hatte: Wo sollte sie beginnen? Und wie das Ganze erklären?

»Was soll man da sagen?« gab sie zögernd zurück. »Du weißt doch, wie schwer es ist, so etwas über einen Menschen, der« – sie stockte – »der einem nahe steht, zu sagen.«

»Tatsächlich? Also ich könnte dir mit drei Worten beschreiben, wie Henning ist«, verkündete Regine kauend.

»Henning?« wollte Jeannette schon hoffnungsfroh einhaken, aber Regine winkte ab.

»Graphiker aus unserer Agentur. Jung, süß, jung. Aber darum geht's nicht. Zum letzten Mal, Jeannette: Wie ist er?«

Jeannette holte tief Luft. »Also er ist schwarzhaarig.« Pause. »Mit Seitenscheitel.«

»Schwarzhaarig?« Regines Stimme troff von Ironie. »Tatsächlich?«

»Mach dich nicht über mich lustig, Regine.«

»Und mit Seitenscheitel auch?« Energisch riß Regine ein Brötchen auseinander und tunkte die Brocken in die Soße. »Mensch Mädchen«, fuhr sie auf, »mit der Beschreibung kann man keinen Hund aus dem Tierheim verkaufen. Reiß mich zu Begeisterungstürmen hin, ja? Geht's nicht ein bißchen genauer?«

»Er ist Sanitäter.« Jeannette verstummte.

»Sanitäter? Na endlich mal was Handfestes«, kommentierte Regine aufmunternd. Dann musterte sie eingehend Jeannettes verlegenes Gesicht. »Oder ist das jetzt die Nummer mit dem Akademiker-Komplex?«

Jeannette wand sich ein wenig. »Nicht wirklich. Obwohl, neulich, also wir waren im Kino, diese tolle alte Stummfilmversion der Nibelungen, du weißt schon, und wir plaudern hinterher ein bißchen drüber. Und da fragt er: ›Attila, Attila, war das nicht der, der mit den Elefanten über die Alpen ist?‹« Regine mußte lachen.